

früheren Verwandten und Freunden verkehren dürfen, so bilden sie mit der Zeit, innerhalb der unter den Männern entstehenden Parteien, eine Art neutraler Gesellschaft, die aus einer Clique in die andere läuft, überall die Geheimnisse und Pläne eines Kreises dem anderen verräth und durch beständigen Klatsch vor das Tribunal der Oeffentlichkeit bringt. Im Kriegesfalle sind die Frauen dann freiwillige Spione für beide Theile. Sie verhindern damit die Bildung und Ausführung eines bestimmten Kriegsplanes und erreichen so die Auflösung jedes Krieges in eine Reihe selbständiger Einzelkämpfe. An ihrer Stellung riskieren sie dabei nicht das Geringste, denn die Männer haben sich längst an die Doppelrolle der Weiber gewöhnt, und wenn ein Gatte im Kampfe fällt, so ist sein überlebender Bruder oder nächster Verwandte verpflichtet, die Frauen selbst zu übernehmen, ein Wechsel, der den letzteren vermöge der Universalität ihres Gemüthes offenbar nicht zu schwer fällt. Das Familienleben scheint unter dieser Sitte nicht zu leiden, denn das verbindende Glied der Familie bilden die Kinder, zu denen die Samoaner eine ganz außerordentliche Liebe hegen, so daß die strenge, zweckmäßige Erziehung derselben unter der alles beschönigenden Elternliebe leidet. Gerade diese Neigung aber bringt einen sympathischen Zug in ihr Privatleben, dessen Ruhe nicht selten durch kleinliche Ränke und Eifersüchteleien gestört wird. Sie hat auch die Europäer veranlaßt, von den Samoanern mit größerer Achtung zu sprechen, als von so manchen anderen Polynesiern, sie hat, vereint mit der Zuvorkommenheit gegen fremde Gäste, die jetzt schon sehr zahlreichen Reisenden bewogen, Samoa aufzusuchen und den Schifferinseln mit seinen chevaleresken Bewohnern ein freundliches Andenken zu bewahren.

Richard Wallaschel.

Die Schliersee'r.

(Gastspiel des Schliersee'r Bauerntheaters im Deutschen Volkstheater.)

Zum vierten Mal habe ich jetzt die Schliersee'r gesehen. Vor zwei Jahren bin ich in ihr Landl gekommen, gleich ist mir die stille und innige Gegend mit den harmlosen, frohen, den ganzen Tag singenden Menschen lieb gewesen und bald so theuer geworden, daß ich seitdem immer wieder hin muß: nirgends wird mir so gut ums Herz, nirgends kann ich den Verdruß der Stadt so schön vergessen. Dort möchte ich leben dürfen! Alles ist heiter, jeder Rede wachsen kleine Flügel an, gleich flattert ein Lied heraus; das Leben wiegt sich lustig und ist zum Tanz bereit. Leise wird der See gekräuselt, Wasserrosen schaukeln sich, es weht lind. Die Gräser sind so schmal und zart, wie zum Scherz für artige Kinder liegen die blanken Häufer da. Hier kann man nicht traurig sein, die Gegend erlaubt es nicht.

Enthusiastisch habe ich damals von den Schliersee'r'n und ihrem kleinen Theater erzählt. Ein Jahr später ist die Truppe nach Wien gekommen, ins Carltheater zum Fauner. Da war mir doch ein bißchen bange, jetzt kann ich es ja gestehen. Wie werden sie sich in der Stadt ausnehmen? Zu Hause hatten sie die tiefe Poesie der Berge bei sich, auf ihre Bühne rauscht der Wald herein; das fehlt in der Leopoldstadt doch. Hier wird man bloß fragen: was können sie? Hier werden sie bloß als Schauspieler wirken. Ob nun das rein Schauspielerische an ihnen, vom Menschlichen abgetrennt, stark genug sein wird? Ich hatte Angst, da sie doch gar keine Virtuosen sind. Nun, man weiß, wie es kam: im Sturme haben sie sich in alle Herzen gespielt. Ich erinnere mich noch, wie Fauner damals auf die Bühne flog, in seiner aufgeregten und leicht entzündlichen Art den schmunzelnden Dreher umarmend und wieder umarmend, rauchend von Bewunderung und Entzücken. Durch das Parterre lief das Wort, man sollte die Burgschauspieler über die Ferien nach Schliersee schicken, „in die Lehr“. Und so gieng es weiter. In ein paar Tagen sind sie die Lieblichen der ganzen Stadt gewesen. Am Ende hat man sie gar nicht mehr verlassen wollen.

Im Sommer bin ich dann wieder in ihr Landl gegangen. Jetzt sind sie wieder hier, diesmal im deutschen Volkstheater, und ich sitze wieder täglich da und kann noch immer nicht genug kriegen. Ich habe nun fast alle Stücke gesehen, die sie geben, die meisten schon fünf oder sechs Mal, ich weiß jeden Spatz, jede Wendung, jede Geberde beinahe auswendig, zur Noth könnte ich ihnen aus dem Kopf soufflieren. Nun ist es wunderbar, daß ich trotzdem die Illusion noch nicht verloren habe. Nein, immer werde ich neue Schönheiten gewahr, jedes Mal wächst meine Freude. Es muß doch etwas Großes um diese lustigen Bauern sein, daß sie die Kraft haben, einen im Theatralischen blasierten Menschen so zu verzaubern! Wenn ich es mit einem Wort sagen soll: sie stellen für mich das ideale Theater dar. An ihnen, durch sie bin ich mir der rechten Dinge erst ganz bewußt geworden. Nie habe ich das Wesen der dramatischen Künste deutlicher gespürt; nun glaube ich erst zu wissen, was der Schauspieler sein muß, um zu einer reinen Macht über uns zu gelangen. Würde man ihr Princip aus dem Kleinen ins Große bringen, so hätte man vielleicht die Schauspielkunst, nach der wir uns sehnen.

Ihr „Princip“ ist sehr einfach. Sie wollen das Leben im bayrischen Hochland darstellen, mit seinen guten und bösen, den heiteren und den traurigen Sachen. Diese Welt besteht aus ein paar Typen, die

man in jedem Dorfe trifft. Die Individuen wechseln, die Typen bleiben immer dieselben. Immer ist da der kecke Bub, verwegen, ein bißchen derb, aber treuherzig, und die trotzig-e Dirn, die lieber ungerecht leiden mag, bevor sie einmal nachgeben würde; dann der „Loder“, das ist der Dorstumy, dem man alles zutrauen kann, und der „Proz“, der zornige und jähe Alte, der die großen Thaler klumpen läßt; dazu der Spasmacher des Dorfes (mit der Spasmacherin und meistens noch eine arme alte Frau, die durch hartes Schicksal weise und ergeben geworden ist. Es galt also, von diesen Typen gute Exemplare zu finden. Hatte man sie, so mußten sie nur noch lernen, das, was sie im Leben waren, auch auf der Bühne zu scheinen; es mußte jedem noch seine Technik, die besondere Technik seiner Natur gegeben werden, bis er zum Schauspieler seiner selbst wurde. Das lag auf der Hand. Es hätte keinen Sinn gehabt, die Leute in unserer städtischen Weise auszubilden, die den Schüler hauptsächlich zum „Verwandlungskünstler“ machen will, der seine Natur verleugnen und jede andere nach Belieben annehmen kann. Wozu? Jeder sollte ja nur sich selbst spielen, der kecke Bub die kecken Buben, die trotzig-e Dirn die trotzig-e Dirnen. Er sollte sich nicht verwandeln, er sollte auf der Bühne derselbe sein, der er täglich war, nur freilich jetzt auf eine bühnenmäßige Art. Hatte man nun das Glück, gute Exemplare der Typen zu finden, und gelang es, sie bühnenmäßig zu machen, so konnte es nicht fehlen. Jeder, der überhaupt auf die Idee kam, aus Bauern Schauspieler bilden zu wollen, mußte sich das sagen.

Aber Conrad Dreher, dieser große Künstler, der wie im Traum doch stets das Schöne trifft, sagte sich noch mehr. Ihm wollte es nicht genügen, daß einer ein gutes Exemplar seiner Type und dazu fähig war, sich zu spielen. Nein, das war ihm noch immer nicht genug. Sein Schauspieler sollte mehr sein: nicht bloß die Type, sondern auch noch ein besonderer Mensch, der an sich etwas war, ein eigenes Wunder der Natur. Alle Menschen sind Typen, dazu sind sie da, in ihnen läßt der liebe Gott seine Gedanken, Einfälle und Launen spazieren gehen: aber es gibt Menschen, die in ihrer Type verschwinden, es bleibt kein Rest; und wir sehen andere, die hinter der Type, die sie durch das Leben tragen, noch immer selber etwas bleiben, etwas für sich, etwas Einziges, das nur sie sind. Jene leben bloß als Repräsentanten ihrer Gattung; diese repräsentieren sie auch, aber selber sind sie auch noch da. Wir kennen Leute, die nur „der Hofrath“ sind, andere sind im Hofrath doch noch die lebendigsten Menschen für sich. Es gibt tausend kecke Buben, die alle genau so sind, wie eben kecke Buben einmal sind; aber es kann auch einmal einen geben, der doch, indem er genau so ist, wie eben alle sind, bei sich noch mehr ist, der kecke Bub und noch etwas Besonderes für sich, das niemals war und niemals mehr sein wird, in seiner Type doch auch ein eigener und geheimnisvoller Mensch. Das hat Dreher gespürt: solche will ich suchen! Und es ist sein Glück oder sein Genie gewesen, wie man es nun nennen mag, daß er sie gefunden hat: Prachtexemplare der ländlichen Typen, die noch mehr waren, echte und große Menschen von ungemeiner Pracht. Man betrachte nur den herrlichen Meth. Kommt er durch das Dorf den Weg herab, so rufen wir: ja, das ist der kecke Bub, wie wir uns ihn immer gedacht haben! Besser kann man diese Type nicht darstellen! Aber, das merken wir bald, er hat noch mehr in sich: eine persönliche Anmuth, die man gar nicht ausdrücken kann; sie gehört ihm allein. Einen kecken Buben von solcher Grazie hat es wohl noch nie gegeben. Als ich voriges Jahr in Schliersee war, ist er täglich bei uns vorbeigegangen und ich habe ihn von unserem Balcon herab ansehen dürfen. Welche Würde, welche Poesie in jedem Schritt! Wie schön ist er, wenn er so in Gedanken, mit einer melancholischen Schwere, sich ein wenig wiegend, aber doch hart, zugleich lieblich und rauh dahingehet! Immer habe ich bei mir, ich kann mir nicht helfen, einen theueren Namen ausgesprochen: Telemach! So denke ich mir den göttlichen Jüngling: so als Helden und Kind. Man wird es komisch finden, daß mir Bauern Griechisches eingeben. Aber man betrachte doch die Anna Dengg. Wie herb ist ihr süßes Wesen! So reif und doch so jung in jeder Geberde! Die holdeste Scham der Jungfrau ist über ihre breite und mütterliche Schönheit ausgegossen. Nur auf griechischen Vasen kann man Aehnliches sehen: solche Anmuth bei solcher Kraft. Oder sehen wir uns den Xaver Zerofal an. Ja, das ist der Spasmacher des deutschen Dorfes! Nicht einer, der lächerlich ist, sondern der gescheit gültige Mensch, der über das Menschliche lachen muß. Diese Type drückt er vollkommen aus, aber mit einer persönlichen Grazie, mit einer Ironie, die man noch niemals gesehen hat. Oder die alte Nail. Sie ist ja schließlich nur das alte Weib, das wir in jeder bäuerlichen Wirtschaft finden. Aber wenn sie kommt, scheint es, daß ein Adler seine mächtigen Schwingen regt.

Am Ende will ich nicht verhehlen, daß noch etwas da ist, das mir die Schliersee'r lieb macht. Von ihnen können wir lernen, was deutsch sein heißt. Bei uns glaubt man ja jetzt, das Deutsche sei roh. Die Schliersee'r lassen uns fühlen, daß der deutsche Charakter von einer unbeschreiblich leichten, ja dahin tanzenden Anmuth sein kann. Es ist nicht wahr, daß man ein Flegel sein muß, um deutsch zu sein. Das Deutschthum, lehren sie, kann sich mit der feinsten Grazie vertragen.

Hermann Bahr.